Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Band: 94 (2014)

Heft: 1017

Artikel: Nacht des Monats

Autor: Wiederstein, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-735921

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nacht *des Monats*

Michael Wiederstein trifft sieben Freunde und Bekannte

Man ist mindestens 30, halbwegs im Job angekommen, kann sich womöglich demnächst auch das «Familien-Ding» vorstellen – und ist trotzdem irgendwie desillusioniert: Echte Politik und einträgliche Geschäfte, so scheint's, werden stets von anderen für andere gemacht, von Besservernetzten oder Speichelleckern, von Parteisoldaten und PR-Beratern, von denen, die man als Kind schon Scheisse fand.

Generation Golf, Generation Praktikum, Generation X, Y oder Z – keine Ahnung, wo man da dazugehört. Muss, ja soll man überhaupt?

An einem Abend im April treffe ich sieben Freunde und Bekannte aus verschiedenen Kreisen, um herauszufinden, wer oder was wir sind. Alle arbeitstätig, teils in leitenden Positionen, manche mit medial doch anständiger Reichweite. Treffpunkt: Quartierbeiz. Immer gut für die Bodenhaftung, wenn das grosse Bier im Weizenglas kommt und die Speisekarten aus dem hauseigenen Tintenstrahldrucker. Am Tisch sitzen vier Männer und drei Frauen, die in den späten 70ern und frühen 80ern geboren wurden.

Wir diskutieren fast vier Stunden lang. Klar ist: Die demographische Entwicklung, ein baldiges Rentnerheer, wird zunehmend dafür sorgen, dass unsere Freiheiten eingeschränkt werden. Sie wollen Ruhe, Ordnung, Sicherheit. Ihr Bewahrungsdenken wird von Politikern aller Couleur als Wählerpotential geortet – und also kultiviert. Als Minderheit können wir uns zwar Gehör verschaffen, müssen aber zugeben, dass wir den Reichtum nicht geschaffen haben, also leicht reden können, wenn es um seine Verteidigung geht. Und das stimmt. Mit dem goldenen Löffel im Mund geboren, haben wir, wenn man einigen am Tisch glauben darf, den Höhepunkt des Wohlstands schon gesehen. «Prepare for the breakdown», sagt einer. «Postdemokratie!», ruft ein anderer. Eine plädiert zur Abhilfe bei Politikverdrossenheit für mehr Föderalismus. Das stärke nicht nur das eigene Stimmrecht, sondern auch die Verantwortung. Jeder solle ausserdem über das Anlegen eines eigenen Kartoffelackers nachdenken. Nur für den Fall… – Ach Gott, wird Pommes frites kauend eingewandt, die Sache mit der Schweizer Selbstversorgung habe schon mal nicht recht funktioniert, nein gar nicht – vielleicht doch lieber dem technischen Fortschritt vertrauen? Der grösste Irrglaube, dem man anhängen könne, sagt da jemand. Die Idee, für jedes Problem gäbe es mal eine App, sie vernichte täglich so viel Geld wie der Berliner Flughafen in Jahren. Na ja, sagt da jemand, und bestellt noch ein Glas Wein, vielleicht mehr «sinnvolles» Wachstum statt naiver Technikgläubigkeit? Das Naivste sei doch dieser Wachstumsglaube! Es gehe auch ohne, man solle sich besser darauf einstellen. Zumindest in Europa. Der alte Kontinent: eh abgehängt, aufgrund der rückwärtsgewandten Trantütigkeit der letzten Generationen auch vergleichsweise schlecht ausgebildet, streut jemand ein. Zumindest, was die Zukunftsbranchen angeht. Umso schlimmer, dass wir jetzt auch noch die Kontingente hätten. Selbst das, was immer funktioniert habe, die Institutionen im Land, sei damit zu reinen Potentialverwaltungs- und Zukunftspräventionsanstalten geworden. Na! Auch wieder logisch, sagt ein anderer. Probleme, so was hat ja nach landläufiger Lesart eh nur das Ausland. Und wenn man die Ausländer so lang wie möglich draussen halten könne, so habe man auch weniger Probleme. Ein Kontrollstaat sei die Folge, warnt jemand. Überwachung, Zäune und Mauern? Lampedusa! Und gut, dass sie trotzdem kommen, ruft da jemand, seit zigtausend Jahren wandern die Menschen um den Globus, werden immer besser, glücklicher, reicher, zufriedener und friedlicher – wieso sollte das jetzt aufhören? Weil der Zug zu voll ist. Ja sind denn alle verrückt geworden?!

Die Maya wurden nicht glücklicher, sagt jemand.

Nun, eine «Generation» hat sich auch um halb zwölf noch nicht herauskristallisiert. Ich war etwas ratlos. Zwei Tage später dann schreibt Christoph Blocher im «Magazin», dass er sich einzig und allein «der Wirklichkeit» verpflichtet fühle. Und vielleicht macht das ja den Unterschied: Die, die nicht wir sind, glauben an «eine Wirklichkeit», eine daraus ersichtliche Leitkultur, einen «gesunden Menschenverstand». Wir nicht. Wir haben viele Wirklichkeiten, akzeptieren sie. Und sind darauf bedacht, sie einander auch zu lassen. Das ist unser Kapital. Nun muss es nur noch «jemand» nutzen. ‹

«Immer gut für die Bodenhaftung, wenn das grosse Bier im Weizenglas kommt und die Speisekarten aus dem hauseigenen Tintenstrahldrucker.»

Michael Wiederstein

Generation Y vor der Quartierbeiz, photographiert von Philipp Baer.